

10

Dieser Trabant der
Kronstädter Zeitung
erscheint jeden Dienst-
tag und Samstag.

Der Satellit.

Der Abonnements-
preis für Catebit und
Zeitung ist halbjährig
4 fl. Mit Zusendung
der Post 5 fl. C. M.

No. 90

Kronstadt, den 9. November

1852.

Correspondenz.

Kronstadt, 9. Nov. 1852

* Der hochwürdigste römisch-katholische Landesbischof Herr Dr. Ludwig v. Haynald hat diese Stadt nach mehrtägigem Aufenthalt heute früh wieder verlassen. Die Toleranz und Leutseligkeit des noch jungen Kirchenfürsten hat nicht nur die Mitglieder der römisch-katholischen Kirchengemeinde, sondern auch Protestanten und Griechen mit hoher Verehrung erfüllt. Se. bischöfliche Gnade ist von echt christlichem Geiste durchdrungen und hat sein Augenmerk besonders der Heranbildung der Volksschüler zugewandt, um durch diese auf die christliche Erziehung der Jugend einzuwirken, damit das Volk der Religion und Tugend immer mehr zugeführt werde.

Der Aufenthalt des k. k. Herrn Generalmajors Grafen von Zedtwitz hieselbst war nur von kurzer Dauer, indem hochderselbe heute früh Kronstadt wieder verlassen hat und nach Maroschwarzahely abgegangen ist. Ob Kronstadt ohne Brigadier bleiben wird, ist uns noch nicht bekannt.

Paris, 30. October. Der Kaiser Napoleon I., der Große, wie man ihn hier nennt, um ihn wohl von dem heutigen Napoleon III. zu unterscheiden, der größte Kriegsmann der Neuzeit und vielleicht aller Zeiten, hatte ein Lieblingssthema, das man in allen seinen Betrachtungen Privatbriefen und vertrauten Gesprächen wiederfindet — den „Frieden.“ Es könnte aber leicht der Beweis geliefert werden, daß jemehr der Kaiser Napoleon vom Frieden sprach, desto näher der Krieg gewesen war. Louis Philippe, den man den „Napoleon des Friedens“ zu nennen beliebte, nahm dieses Wort auch oft in den Mund, allein so oft er dies that, antwortete ihm ein drohendes Grollen der Nation. Man wollte nichts wissen in Frankreich von dem Frieden Louis Philippe's, weil er zu theuer erkauft wurde. Es erklärt sich hieraus auch die wahrhafte Apothese Napoleon's, die zur Zeit der Juliregierung sogar von den Republikanern be- gangen wurde. Man haßte die Orleans, den Gegenstand Napoleon's, und dieser Haß trug vielleicht nicht wenig dazu bei, daß Frankreich am 10. Dezember 1848 einen Napoleoniden wählte. Dieser nun sagt zu den Schiffshändlern und Weinhändlern von Bordeaux in dem Augenblicke wo er das Werk seines Danks rekonstruirt: L'Empire c'est la Paix. Vom Frieden Louis Philippe's wollte man nichts wissen, das ganze Land nimmt den „Paix“ Louis Napoleon's dankbar auf. Und doch zweifeln Viele, ob denn überhaupt ein friedliches Kaiserreich möglich sei, und wenn auch die gebildete Klasse, der gesammte Handelsstand den Frieden wünscht, so gibt es im Lande dennoch eine Partei, welche Louis Napoleon zum Kriege drängt. Es ist dies ein Theil der Armee und die große Majorität der Bevölkerung der Hafenstädte, in welchen wegen der vielen Unbilden, die die französische Marine erfahren mußte, ein unglaublicher Haß gegen England herrscht und ein Krieg gegen England ungemein populär ist. Der alte Haß zwischen Franzosen und Engländern erwacht täglich mehr. Weit eher sollte man einen Krieg mit Rußland denken, das den französischen Einfluß in der Türkei gebrochen und Frankreich gänzlich überflügelt hat, und dennoch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der nächste Krieg nicht gegen Rußland, sondern gegen England gerichtet und vielleicht mit einer Invasion Belgiens beginnen wird. Belgiens Nichtvereinigung mit Frankreich ist eine Lebensfrage für England und wenn es bewiesen ist, daß Frankreich offen die Vereinigung oder Einverleibung Belgiens anstrebt, so ist der Krieg mit England eine ausgemachte Sache.

Allein auch die übrigen Staaten, die an Frankreich grenzen, fühlen bereits die erobrerische Hand Frankreichs. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Beschaffenheit der belgischen, schweizerischen

und piemontesischen Presse seit dem Staatsstreich. Diese Presse gibt ein klares Bild der Verwirrung der Geister, die in diesen Ländern bezüglich Frankreichs herrscht. In den Journalen der französischen Schweiz, Savoyens und sogar Belgiens spricht sich deutlich die Hinneigung mit Frankreich aus. Die belgischen radikalen Blätter behandeln die liberalen und klerikalen Kollegen als „elysaisch,“ und es ist nicht zu leugnen, daß z. B. Journale wie der „Ami de l'Ordre,“ das Journal von „Charleroi“ u. s. w. so sprechen, als ob Louis Napoleon schon in Brüssel eingezogen wäre. Ein Aebliches durchzieht die französischen Journale Savoyens und der Schweiz, in welchen Louis Napoleon den Punkt bildet, um den sich die Parteien gruppiren und die sich ebenfalls in das elysaische und nicht elysaische Lager theilen. In dieser Erscheinung liegt nun für die Zukunft ein Fingerzeig, welcher durch die Worte l'Empire c'est la Paix nur schlecht gedeutet werden kann. Daß Louis Napoleon den Frieden à tout prix nicht im Auge habe, wurde an dem Tage klar, als er erklärte, er wolle sich nicht auf die „Bourgeoisie,“ sondern auf das „Volk“ stützen. Freilich ließ er es nie außer Acht den Geist der Ordnung der Bourgeoisie zu beruhigen, aber eine Kriegspolitik, die vom Frieden spricht, bedeutet ebenso wenig den Frieden als palmenumwundene Kanonen; l'Empire c'est la Paix ist eine schöne Phrase, aber nichts weiter. (D. d. P.)

Das neue Privilegiengesetz.

Unterm 15. August l. J. ist an die Stelle des frühern Gesetzes vom 31. März 1852 ein neues Privilegiengesetz für den Umfang des ganzen Reichs, somit auch für Ungarn und Siebenbürgen, welche Kronländer bisher dieses, dem Talente auf dem Gebiete der Industrie so nothwendigen Schutzes entbehrten, erlassen worden. Dasselbe ist am 25. Sep. im Reichsgesetzblatt kundgemacht worden und hat somit bereits am 25. Oct. Gesetzeskraft erlangt.

Leider müssen wir gestehen, daß gewiß nur Wenige unserer hiesigen Gewerbetreibenden die Wichtigkeit dieses Gesetzes und die Vortheile, welche ihnen durch dasselbe geboten werden, zu würdigen in der Lage sein werden. Was nützt uns ein solches Privilegiengesetz? werden sie fragen. Und wenn wir den alten Zustand der siebenbürger Industrie, der freilich auch in die Neuzeit noch immer stark herreintragt, ins Auge fassen, so haben sie volles Recht so zu fragen. Die Gewerbe in der Mehrzahl werden bei uns zünftig betrieben, was an sich selbst kein Uebelstand wäre; aber die zuweit ausgebreitete Zünftigigkeit ist schädlich. Wer in die Zunft kommen will, muß ein Meisterstück machen, genau ebenso, wie es von den Vätern und Großvätern und weiter hinauf, gefertigt worden ist. Und wer dann nach beharrlichen Kämpfen in der Zunft ist, der muß gerade so arbeiten, wie seine Mitmeister es thun und wie die Zunftgesetze es vorschreiben. Da muß der Seiler seine Seile so und so lang machen und nicht um ein Haarbreit kürzer, sonst werden sie nicht gestempelt; der Färber muß mit der bestimmten Farbe färben, sonst wird seine Waare für unecht erklärt; der Weber muß so und so lang und so breit weben, sonst werden seine Stücke von den Beschaumeistern verworfen u. s. w. Ist es dabei wohl möglich, daß Einer, der mehr gelernt und gesehen hat als die Uebrigen, in seinem Gewerbe etwas Neues unternimmt, entdeckt, erfunde oder verbessere, oder wenn er es thäte und es wiche auch im Geringsten ab von dem bisher Gebräuchlichen und von der Zunftszugung, dürfte er davon Gebrauch machen und es ausüben?

Abgesehen davon, daß jene festen Zunftszugungen über die Art und Weise, wie Einer arbeiten mußte, um seine Erzeugnisse mit dem Stempel der Zunft versehen zu können, seiner Zeit auch ihre gute Seite hatten, daß sie den Credit der Zünfte aufrecht erhielten und

gleich den alten
antigam aufsparten.
und nur meine
in der Scala und
Zudeßen man ge-
Ihr Freund
den, denn wer ihr
sicherlich gelacht,
Schönen auch die
tens auf ihr einen
des Ding hat 2
immer als ein gutes
Gleichgewicht nicht
brignens ist ja zu
ang einer Afteng-
dovon nur durch
wieder Hand an
ude ist durch eine
uration bereichert
auf diesem Gebiete
noch ein sehr wei-
genannten Aftau-
durch eine anje-
ob und wie er
bt natürlich der
en großen Brande
mit einige Frucht-
ndem wir jedoch
riest, bei den
ld in Kronstadt
eich 8 Tage nach
erungsbetrag von
den geringsten
liuß baar aus-
eht gleich wieder
nd anzulegen.
chätigen Anstalt
Dank auszuspre-
ann unterm Be-
eine Wirtschaft-
enten Zelle liuß
noch die beu-
draden Leuten,
gsten mitgewirkt,
anguempfehlen.
Georg Zeides
Forth. Casp
org Nieskes
Stoff. Mich
Pröm.
sroche, Tonzen
m? sagt Herr
(1-2)
5 Jahre alt,
er Siebenbürger
ragen beim Fr-
(1-2)
der Flachzeile
ür eine Schnitt-
e Aukunft er-
(1-3)

10

ihren Absatz in das Ausland sichern: — so sind doch heut zu Tage diese Bestimmungen nicht mehr an der Zeit und finden auch in der prov. Handels- und Gewerbe-Instruction keinen Anhaltspunkt für ihr weiteres Fortbestehen. Die Concurrnz, welche der Handelsmann dem Gewerbmann, und die Gewerbleute unter einander machen, hat alle jene Bestimmungen über den Haufen geworfen. Ebenso wie der Kaufmann nicht erst den Gewerbmann darnach fragte, ob man auch hier Kleider und Schuhe und Meubeln verfertigt, sondern sie, wenn er irgendwie kann, billiger von Wien u. a. Orten hieherbringt, und sowie das Publikum nicht zum Gewerbmann geht, sondern lieber zum Kaufmann, in dessen Gewölbe es die Waare zumeist, billiger bekommt und wo es nicht Monate und Vierteljahre lang auf die bestellte Arbeit zu warten braucht: — ebenso sieht der Käufer aus dem Ausland beim hiesigen Gewerbmann nicht darauf, ob seine Waare auch den Zunftstempel habe: o nein, er sieht nur, ob sie gut gemacht und ob sie wohlfeil ist, und bekommt er sie in Kronstadt nicht so, wie er sie braucht, oder nicht so viel als er kaufen will, so geht er nach Neß, Fogarash, Schäßburg oder sonst wohin, und kauft dort und selbst die Waare im Ausland mit demselben und, vielleicht noch größern Vortheile ab, als wäre sie wirklich Kronstädter Waare und als hätte sie den hiesigen Zunftstempel.

Während nun also auf der einen Seite die alten Zunftszugungen und Monopole aufgehört haben und gesehlich abgeschafft sind, sorgt die hohe k. k. Regierung auf andere, besser geeignete Weise für Hebung der Industrie und für Aufmunterung des Erfindungsgeistes und Gewerbfließes, indem sie für neue Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen im Gebiete der Industrie besondere Begünstigungen und das Recht, dieselben eine bestimmte Zeit hindurch allein und ohne alle Concurrnz auszuüben, erteilt. Wer also von unsern Gewerbleuten auf eine neue Entdeckung, Erfindung oder Verbesserung ein ausschließendes Privilegium erlangen will, hat sein Ansuchen entweder bei dem h. k. k. Mil. Civ.-Gouvern. oder bei dem betreffenden k. k. Distriktsamt anzubringen, die bestimmte Taxe zu entrichten und eine genaue Beschreibung der Entdeckung u. c. beizufügen. Die Taxe beträgt für jedes der ersten 5 Jahre, auf welches das Privilegium angebracht wird, 20 fl. C. M., für das sechste Jahr 30 fl. u. s. w.

Dieses Privilegium sichert dem Privilegirten den ausschließenden Gebrauch seiner Entdeckung u. c. auf die bestimmte Anzahl von Jahren. Er ist berechtigt, alle zur Ausübung des privilegirten Gegenstandes erforderlichen Werkstätten zu errichten und Hilfsarbeiter anzunehmen, überall Etablissements und Niederlagen zu errichten, das Privilegium selbst zu erwerben, zu verkaufen, zu verpachten u. s. w.

Der Umfang der gesetzlichen Wirksamkeit jedes neu erteilten Privilegiums erstreckt sich auf das gesammte österr. Reichsgebiet. Die Besitzer älterer, noch gültiger Privilegien können ihre Privilegienrechte aber auch in den Kronländern, in welchen das frühere Privilegiengesetz nicht eingeführt war, zur Geltung bringen, mit dem Vorbehalt jedoch, daß diejenigen welche in diesen Kronländern eine so privilegirte Entdeckung u. c. bereits vor der Kundmachung eines solchen ausgedehnten Privilegiums ausgeübt haben, dadurch nicht in ihrer fernern Ausübung beschränkt oder gestört werden können.

Die k. k. Bezirksbehörden sind verpflichtet, auf Klagen wegen Eingriff oder Verletzung eines Privilegiums alsogleich einzuschreiten und dem Beschädigten Genugthuung zu verschaffen. Ist die Klage begründet so verfällt der Schuldige außer dem Verfall der vorhandenen nachgemachten oder nachgeahmten Gegenstände in eine Geldstrafe von 25 bis 1000 fl. C. M.

Es steht Jedermann frei, bei dem in Wien errichteten Privilegien-Archiv mündliche oder schriftliche Auskunft über erteilte Privilegien einzuholen, so wie auch die h. u. G. Kammern, denen allmählich Uebersichten über die neu erteilten Privilegien mitgetheilt werden, verpflichtet sind, auf Begehren Auskunft darüber zu erteilen.

Es ist nur noch zu wünschen, daß unsere Gewerbetreibenden von den Vortheilen welche ihnen durch dieses Gesetz geboten werden, recht bald und recht umfassenden Gebrauch zu machen im Stande seien. Die Folgezeit wird zeigen, ob sie es thun. Die Daten über die Zahl der Privilegien, welche hierländigen Gewerbetreibenden erteilt werden, werden wohl bekannt werden. Diese Daten werden sehr zahlreich sein, da sie davon Zeugniß ablegen, wie der Zustand des Gewerbfließes und der Intelligenz im gewerblichen Gebiete be-

schaffen sei. Hoffen wir, daß Siebenbürgen nicht den untersten Rang im Verhältniß zu den übrigen Kronländern in dieser Hinsicht einnehme!

Die deutschen Flüchtlinge in Nordamerika.

Aus einem Privatschreiben aus New-York.

Es liegt viel lehrreiches darin zu beobachten, welchen Verlauf das Schicksal der meisten namhaften Männer der deutschen Bewegung von 1848 nimmt, welche nach Amerika hinüberzogen. In der Regel gingen sie zuerst nach London, halfen dort die Uneinigkeit unter den Flüchtlingen schüren, und haßten einander als Kommunisten oder politische Radicale auf das allergründlichste. An Erwerb der Lebensnothdurft wurde nicht gedacht, denn er war durch Deklamationen nicht zu beschaffen, und für praktische Beschäftigungen ging diesen Bürgern zumeist die Geschicklichkeit ab. So klopfte denn der Hunger mahmend an die Thür und zwang viele in den Vereinigten Staaten ein Asyl zu suchen. Dort ließ sich möglicherweise wirken. Gab es hier doch mehrere Millionen Deutsche im Lande, von denen, es läßt sich nicht läugnen, Hunderttausende den bittersten Groll gegen die alte Heimath im Herzen hegen und für dieselbe allezeit Flüche auf den Lippen tragen. Von diesen haben viele an den Aufständen während der unruhigen Jahre theilgenommen, und sind nun vom Hudson bis an den Missouri zerstreut. So fanden sich überall Anknüpfungspunkte und es mußte leicht sein einen Haufen einzuschlagen. Hecker war der Vorläufer; als gescheiter Mann begriff er aber sehr bald, auf welchem Boden er in Amerika stand; nachdem er sich Land, Leute und Verhältnisse näher angesehen, beschloß er wohlweislich die Dinge zu nehmen, wie sie waren, sich um weitere Agitation nicht mehr zu bekümmern, alle Romantik abzustreifen, Kanonensiefeln und Heckerhut abzulegen und seine Farm zu bauen. Auch Gustav Struve lebt ein wenig beachtetes ruhiges Dasein; der wilde Schloßler fängt an seiner Beefsteaks wegen einen Namen zu erwerben; Heinrich Hoff verschied in einem Spital; andere politische Flüchtlinge bequemten sich zu angestrenzter Arbeit und fanden ein Unterkommen; manche halten sich so sehr in der Verborgenheit, daß man gar nichts mehr von ihnen hört. Das härteste Loos betraf allemal jene, welche sich durch Herausgabe von Tag- oder Wochenblättern Geld und Geltung verschaffen zu können meinten. Nicht eine einzige von den vielen Zeitungen, welche von deutschen Flüchtlingen gegründet wurden, hat sich auch nur nothdürftig über dem Wasser halten können, und nicht eine ernährt ihren Mann. Der Unternehmer mußte entweder mit aufgeborgten Summen für seine Privatrechnung anfangen, und gerieth dann allemal sehr bald in finanzielle Bedrängniß; oder der Redakteur wurde an die Spitze eines auf Aktien gegründeten Blattes gestellt, das gleichfalls keinen Erfolg hatte und zu seinen Vätern entschlief, sobald ein Theil der unterzeichneten Gelder aufgebraucht war; wegen weiterer Leistungen erhob sich dann regelmäßig „Kraakehl,“ und damit war über die Zeitung der Stab gebrochen. Niemand hat in dieser Beziehung gründlichere Erfahrungen gemacht als Herr Karl Heinzen, der in Europa eine so brutale Rolle spielte und dort einst ein gefürchteter Mann war. Der ehemalige holländische Rekrut und nachherige Schriftsteller hatte in Deutschland an Grobheit und Zanksucht seines Gleichen nicht; in New-York hoffte er durch seinen obligaten massiven Ton Respekt zu erlangen, er war aber in einer kläglichen Eiuschlung befangen. Vom ersten Tag an fand er gerade unter den Demokraten seine Meister, die ihn wie einen Schulknaben auf wahrhaft entsehlige Weise geißelten und die derbsten Züchtigungen spielend an ihm verrichteten. (Diese Arbeit war um so leichter, als selbst ehemalige Genossen Heinzens (Struve) ihm Dinge vorwarfen wie Veruntreuung von Flüchtlingsgeldern u. c.) Der „Heinzen mit den langen Fortschrittsbeinen“ gehört zu den Leuten, welche an ihrem Wissen nicht schwer zu tragen haben, und eben deshalb meinen, sie verständen alles und könnten über alles mitreden. Nun sind aber die amerikanischen Staatseinrichtungen und die sehr verschiedenartigsten Interessen wurzelnden Parteiverhältnisse des Landes gar nicht leicht zu verstehen, und setzen eine Menge von Einzelkenntnissen voraus, die dem neuen Zukömmling völlig abgehen, und in welche er sich erst nach Jahren hineinfindet. Er wird in das praktische Leben der Amerikaner mitten hineingeworfen, geschüttelt und getrieben, muß hart arbeiten um sich ein Fortkommen zu sichern;

dabei gehen
Aborten ver
Das politisch
Werbirt auch
und in das
tiner mit all
habe unbeque
von Jahre
den ist. Nur
verließen, und
Wählern, seit
ist alles und
ein unbekann
güllen; die
aber groß
hies einem
stehen kann.
wie er
sind aber
haben erst n
geworden, w
Herr He
verarb es g
lassen der fü
müßte zu se
hat komisch
mit einem
Fortschrittsbe
nach der L
von den der
Menschen, u
genüßte Sati
nicht länger;
einige Dollar
zu Chicago
hielt und gl
Der m
Schulmann
Mormonen g
wie eine Ze
Nordwesten,
sich in Rede
für einen W
zu werben.
aus einem ih
haben: „Der
er Kinder an
nachconjugire
Scottit, sec
wahrheit
magt, und
über ach! in
im — Sch
nämlich auch
aus in wels
ihre verbünde
angemacht ha
Es ist
Theoretiker
greifen sie n
untergeordne
der Nichtse
handelt. Di
tionisten die
auffrage, d
begehren. da
nen wie Cl
maß, und d
Aber mit
Wähler die
Marthilde Fe
weiland Frau

dabei gehen dann nach und nach die europäischen Phantasien und Theorien verloren, und machen der äußersten Nüchternheit Platz. Das politische Treiben Amerikas, dem niemand sich entziehen kann, ablerbt auch den Eingewanderten, der einmal festen Fuß gewonnen und in das Geschäftsleben getreten ist, vollständig; er wird Amerikaner mit allen seinen Interessen, denen sich dann die Anschauungen bald anbequemen. Man kann sagen, daß der Deutsche, wenn er zehn Jahre im Lande wohnt, ein durchaus anderer Mensch geworden ist. Nun kommen die „Grünlinge“, welche nageleu das Schiff verlassen, und wollen ihn über seine Handlungsweise, seine politischen Pflichten, sein Thun und Treiben in der Partei belehren, denn Partei ist alles und jedes; neutrale, sogenannte ruhige Bürger sind hier ein unbekannter Begriff. Dieses Schulmeistern läßt man sich nicht gefallen; die Parteiblätter rügen es, der Grünling wird empfindlich oder grob, und das Ende vom Lied ist allemal, daß er nach höchstens einem halben Jahr todgeschlagen ist und keine Feder mehr rühren kann. Er hat Anhang nur unter solchen die eben so „grün“ sind wie er selbst und den Europäer noch nicht abgestreift haben; sie sind aber nicht so zahlreich, daß sie viel bedeuten könnten, haben erst nach fünf Jahren Stimmrecht und sind dann Amerikaner geworden, wenn sie das Bürgerrecht erhalten.

Herr Heinen, der lauteste unter den eingewanderten Schreibern, verlorb es gleich Anfangs mit den Demokraten, welche er als Gesoffen der südlichen Sklaventreiber schalt. Dieses vorlaute Wesen mußte zu seinem Verderben ausschlagen; auch war es in der That komisch einen solchen Mann den Philanthropen spielen und mit einem Neger oder Mulatten Arm in Arm zu sehen. Die Fortschrittsbeine trugen nur noch einen Mann, an welchem der Fluch der Lächerlichkeit haftet. Es ist entsetzlich wie dieser Heinen von den demokratischen Blättern behandelt worden ist; die vielen Menschen, welche er einst in Europa mißhandelte, haben die genügende Satisfaktion erhalten. In New-York war seines Bleibens nicht länger; nachdem sein Teller herumgegangen war, auf welchem einige Dollars fielen, ging er nach dem Westen, wo er namentlich zu Chicago in Illinois Vorträge über amerikanisches Parteiwesen hielt und gleichfalls kein Glück machte.

Der weiland Reichskanarienvogel Möller von Dels, der als Schulmann in New-York keinen Erfolg gewann, ist nicht unter die Mormonen gegangen, hat also nicht der Vielweiberei sich zugewandt, wie eine Zeit lang ihm nachgeredet wurde, sondern ist plötzlich im Nordwesten, in Wisconsin, wieder zum Vorschein gekommen, wo er sich in Reden und Schrift abmüht unter den Deutschen Stimmen für einen Whigcandidaten zur Präsidentschaft, den General Scott, zu werben. Die Demokraten nehmen ihm das natürlich sehr übel; aus einem ihrer Blätter mag hier eine polemische Synthese Platz finden: „Der hinten und vorne bejoppte Pädagog glaubt, daß wenn er Kinder mensa decliniren lehren kann ihm auch die Erwachsenen nachconjugiren müssen: scotto ich bin Scottit, scottis du bist Scottit, scottit er ist Scottit. Für diese unsägliche Nähe erhält er wahrscheinlich das was ein deutscher Schulmeister zu beanspruchen magt, und wir wollen ihm den karglichen Lohn nicht verklümmern. Aber ach! in Deutschland ein Reichskanarienvogel, und in America ein — Schöps! Pulvis Troes, sicut Nium!“ Hr. Möller gibt nämlich auch eine Feldzugszeitung in Milwaukee für die Whigs heraus in welcher er das Hebergewicht der Sklavennacht und der mit ihr verbündeten Nemterjägeri, die sich den Namen Demokratie angemacht hat, bekämpft.

Es ist gerade die Sklaventrage, über welche alle diese deutschen Theoretiker stracheln; in ihrer wirklich bornirten Philanthropie begreifen sie nicht, daß die philanthropische Frage hier nur eine sehr untergeordnete sein kann, solange es sich für den Süden um Sein oder Nichtsein und außerdem noch um den Fortbestand der Union handelt. Diese Phantasien treten nur den ebenso fanatischen Abolitionisten die Brücke. Die wenigsten Europäer verstehen die Sklaventrage, die meisten lassen sich von den eigennütigen Engländern behörden. Das Urtheil gefangen nehmen, und sollten doch an Minderern wie Clay und Webster lernen, wie die Sache aufgefaßt werden muß, und daß sie nicht mit Redensarten abgethan werden kann. (Aber mit Redensarten denken auch amerikanische Politiker wie Webster die europäischen Verhältnisse auszumachen.) Da ist Frau Marthilde Franciska Annecke, verehelicht gewesene Giesler und als weiland Fräulein v. Tabouillot, Dichterin frommkatholischer geistlicher

Lieder, die bei Marcus Dumont-Schauberg in Köln die Presse verließen, doch viel modester und klüger. Diese Dame, Herausgeberin einer deutschen Frauenzeitung zu Milwaukee, hat sich dem wilden Emancipationstreiben der Yankee-Ladiz, die neulich wieder in Ohio so großen Lärm machten, nicht angeschlossen. Sie macht auf eigene Hand Propaganda für die Emancipation, wie sie dieselbe versteht, und möchte ihre Theorie gemächlich und philosophisch begründen. Vor einigen Wochen trat sie eine Reise an, um in den größeren Städten Vorträge über freie und sittliche Erhebung des weiblichen Geschlechts über freie und sittliche Erhebung des weiblichen Geschlechts und durch Gründung von Vereinen auf die Verbesserung der Lage der Frauen hinzuwirken. Frau Annecke faßt allerdings ihre Sache tiefer auf als ihre amerikanischen Schwester; es wird an ihr gerühmt, daß sie mit Würde und sittlichem Ernst aufträte, und von Leichtsinne und Frivolität bei ihr keine Rede sei.

Gottfried Kinkel ist nun längst wieder in England, wie Kossuth auch. Der wird sich selbst sagen, daß er seine sechshundert langen Reden eigentlich in den Wind gehalten hat. Die Amerikaner benützten ihn in ihrem Partei-Interesse, er war nur Werkzeug; nachher als er hinlänglich gebraucht worden war und sich abgenutzt hatte, gerieth er völlig in Vergessenheit, so völlig, daß er zuletzt gar nicht mehr beachtet wurde und unter fremdem Namen abgegelte. Sicherlich ist er um eine Erfahrung reicher. Auch Kinkel wird ohne Zweifel eingesehen haben, daß alle Hoffnung von Amerika her eine deutsche Revolution in Gang zu bringen eine trügerische ist. Die Beiträge sind doch nur sehr dürftig ausgefallen; sie würden nicht einmal hinreichen um Tornisterriemen auch nur für den Vortrab einer Revolutionäarmee zu liefern. Der „Unionvertrag zwischen dem amerikanischen Revolutionsbunde für Europa und den Contribuenten und Garanten der deutschen Nationalanleihe“, welchen Goegg, Kinkel und Willich zu London am 11. August entwarfen, erscheint nach solchen Vorgängen nur lächerlich. Gerade in America hätte ein so genialer Mann wie Kinkel seine Romantik ablegen können; es ist aber nicht geschehen. Die Amerikaner nehmen von diesem ganzen Treiben ebensowenig Notiz, wie die seit längeren Jahren ausfälligen Deutschen; nur die Grünen beteiligen sich in gutem Glauben. Man konnte von vornherein wissen, daß der sogenannte deutsche Revolutionscongrès, welcher zu Wheeling am Ohio am 19. Sept. begann, die Schwäche dieser Partei völlig bloßlegen werde. Nur aus 11 Städten (Troy, Albany, Boston, Charlestown, Cincinnati, Indianapolis, Pittsburg, Wheeling, Newark und Philadelphia) waren Delegaten erschienen; Städte wie Baltimore, Buffalo, Milwaukee, St. Louis u. fehlten, ebenso New-York, wo man von dem deutschen Revolutionsbunde am allerwenigsten Notiz nimmt. Die Delegaten stießen gleich dadurch bei den Amerikanern an, daß sie ihren Congrés an einem Sonntag eröffneten. Die New-Yorker Zeitungen schickten nicht einmal Berichterstatter. Ein alter politischer Drahtzieher (wire puller), der sich auch an Kossuth gehängt, Namens Werker, nebenbei auch Arzt, Apotheker, Geistlicher und Advokat, wollte politisches Kapital machen und betrieb den Revolutionscongrès mit Eifer. Kossuth hatte sich, ehe er von den Amerikanern vernachlässigt wurde, wenig um das deutsche Element bekümmert, obwohl unsere Landleute mit hergebrachter Taktlosigkeit und in revolutionär kosmopolitischem Schwindel an ihm hingen, und in gutem Glauben ihn präconisirten halfen, während die Amerikaner ihn nur als Werkzeug für ihre Parteilane benützten. In Cincinnati hatten sie ihn in einer der Tausenden von Logen gleich zum Meister improvisirt; die Laien mußten aber die Kosten decken, und so wurden zunächst 2000 Stück Dollars-Billette abgesetzt. Die Deutschen waren einmal mit Kossuths Hilfe warm gemacht worden; ihre Führer gaben jedoch dem was anfangs auf eine Demonstration nach Europa hin berechnet war, eine amerikanische Schwankung, und benützten die Aufregung, um sie für den demokratischen Wahlkandidaten Franklin Pierce auszubenten. Daneben tauchte auch der Gedanke eines deutsch-amerikanischen Revolutionsbundes auf, der vorzugsweise in New-York wirksam sein sollte. In einigen wenigen Wards, d. h. Stadtvierteln, kam man auch mit dergleichen Vereinen zu Stande, aber gleich von vornherein geriethen die heterogeneren Elemente hart aneinander, und es zeigte sich bald, daß die Kopfzahl der Grünen von den schon im amerikanischen Parteiwesen festgewurzelten Grauen ausgebeutet werden sollte, namentlich um ihrer Stellenjägeri zu dienen. Die Grauen sind erprobte Taktiker, und die Grünen wurden „behumbagt“, sie

